Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

12. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 10

Die Welt ist ein Theaterhaus,
Drin geht es munter zu und kraus.
Die Puppen tanzen froh herum
Und sind bald weise und bald dumm.
Und wie ihr es im Leben trefft,
So, Kinder, zeigt es auch dies Heft.

Richard Boozmann

Wie Hans, der Schusterjunge, in 4 Jahren rund um die Welt reiste.

Von F. Malsheim

Es war einmal ein Schusterjunge, der hieß Hans und wollte rund um die Welt reisen. Das kam daher daß seiner Großmutter Vetter einen Neffen gehabt hatte, der war Schulmeister gewesen und hatte dem Hans eine Erdkugel vermacht und einen Haufen Bücher dazu. In den Büchern war nun viel geschrieben von allerlei fremden Ländern und Völkern, und die hatte der Hans alle ausgelesen, und daher hatte er das Reisefieber, und das ist eins von den allerschlimmsten Fiebern in der Welt.

„Zum Reisen braucht man Geld", sagte der Hans, und nun fing er an, alle Fünfer, die ihm der Herr Sergeant für ein Paar geflickte Stiefel, und alle Nickel, die ihm das Fräulein München aus der Villa für ein Paar Kalblederstiefeletten als Trinkgeld gab, zusammenzusparen.

Aber als ein Monat herum war, da hatte er erst einen Fünfziger, und den stahl ihm der Geselle aus der Lade und ließ ihn am Sonntag als Bier durch die Kehle rinnen. „Das geht zu langsam", sagte der Schusterjunge, als er am Abend vor seinem Globus stand und das Beutelchen, das er sich selbst aus einem Lederschnipfel zusammengeflickt hatte, umkehrte. „Ich muß es anders anfangen."

Er nahm einen Bleistift und machte einen Punkt gerade dahin, wo ein blaues Fleckchen Deutschland bezeichnen sollte.

„Morgen geht's nach Asien", sagte er entschlossen, und dann zog er eine Linie quer durch Rußland nach Sibirien hinüber und von da abwärts nach China. In dieser Nacht träumte der Schusterjunge von prustenden Eisenbahnen und rüttelnden Postwagen, von flotten Dampfern und rauschenden Segeln, denn nun war sein Reisefieber aufs höchste gestiegen.

Am Morgen des nächsten Tages war Hans vor Hahnenschrei aus den Federn. Drunten in der Werkstatt war es noch bitter kalt; eben schob die Meisterin erst ein glühendes Scheit in den Ofen. „Schadet nichts", tröstete sich der Schusterjunge. „Eben reisen wir noch durch Rußland und Sibirien. Wenn wir erst in China sind, wird's schon besser werden."

Dann kamen der Meister und der Geselle auch in die Werkstatt, und die Meisterin trug die dampfende Morgensuppe auf den Tisch. „Aber Meisterin," sagte der Schusterjunge, „heute hättet Ihr Tee kochen müssen. Wißt Ihr nicht, daß man in China Tee trinkt?"

„Gott soll uns behüten", sagt die Meisterin und sah ihren Mann an. „Der Bub ist übergeschnappt über dem vielen Lesen. Was faselt er da von Tee? Hast geträumt, du wärst ein Prinz Hannes, daß du Tee trinken willst wie die vornehmen Leut. Ich für mein Teil möchte es schon gar nicht, das fade Gesüff. Wenn es noch wenigstens Kamillentee wär! Sei du froh, daß du deine gute Milchsuppe hast am Morgen und am Abend!"

In dem Augenblick kam des Meisters Lieschen zur Tür hereingehüpft. Die Mutter hatte ihm das Haar fein sauber mit Wasser gestriegelt und

zu einem festen Zöpfchen geflochten, das stand nun steif wie ein Rattenschwänzlein vom Kopf ab. „Ei, du allerliebster kleiner Chines", rief der Hannes und wollte das Kind bei dem roten Zopfbändel packen. Aber das Lieschen ließ nicht mit sich spaßen. Es machte ganz echte schiefe Chinesenäuglein und sprang davon.

„Mutter, der Hannes hat mich Chines geschimpft", heulte das Lieschen.

„Laß mir das Kind mit deinen Possen in Ruh" schalt die Frau Meisterin.

„Aber allergnädigste Frau," sagte der Hannes, denn daß man sich so in China ausdrückt, das hatte er auch in einem von den Büchern gelesen, „herrlichste aller Meisterinnen, dein holdes Engelskind braucht sich ja nicht um das einfältige Gewäsch zu kümmern, das aus meinem greulichen Rachen hervorgeht."

„Der Bub wird uns noch ganz zipfelsinnig" sagte die Meisterin, aber das mit dem Engelskind hatte ihr doch heimlich gefallen.

Am Mittag gab es heute Eier, die hatte die Meisterin billig auf dem Markt erstanden. „Nur ein ganz klein wenig angebrütet sind sie", hatte die Bauersfrau gesagt, aber nun waren sie es doch ein wenig viel.

„Das ist ein Hundeessen" knurrte der Geselle und stieß seinen Teller zurück.

„Ja, das muß ich auch sagen," schalt der Meister, „wenn einer rechtschaffen schafft, muß er auch rechtschaffen essen und die Eier sind wirklich heute . . ."

Da sprang der Hannes vom Tisch auf.

„Herrlich sind sie", rief er in heller Freude und zog gierig den Teller des Gesellen zu sich herüber. „Faule Eier, das ist ja ein Fürstenessen hier in China, gerade das vornehmste, was man kriegen kann. Nur noch ein wenig fauler sollten sie sein, Meisterin. Hätte man sie nicht ein wenig in die Sonne legen können?"

„Bist ein guter Bub, Hanneste, und gar nicht heikel", sagte die Meisterin und schob ihm bereitwillig die Schüssel hin, denn im Grunde hatten ihr die Eier auch nicht geschmeckt. Es hatte sie aber wirklich gerührt, daß sich der Bub so wacker ihrer angenommen hatte, und dafür sollte er belohnt werden.

Als der Meister zum Vespern ins Wirtshaus gegangen war, zog sie ihn beiseite.

„Du, Hannes", sagte sie und wies auf seine Füße, die zum Fenster hinausguckten, „deine Schuh sind arg verrissen. Da steht noch ein Paar in der Ecke, die hat der Geselle verschnitten, so daß sie der Krämer nicht hat nehmen wollen, weil sie ihm zu klein sind. Dir könnten sie gerade passen, tät ich meinen."

Der Bub holte die Schuh aus dem Winkel. Klein waren sie freilich und eng. Der Hannes zog vorn und zerrte hinten, und nun saßen sie wirklich an den Füßen. Aber die Zehen steckten darinnen wie in einem Schraubstock.

„Zieh die Schuh doch wieder aus, Bub, wenn sie dich so drücken, daß du so schreckliche Fratzen schneiden mußt" sagte die Meisterin.

„Nein nein", stöhnte der Hans und humpelte zurück auf seinen Schusterschemel. „Die Schuh sind gerade recht, Meisterin. Gerade solche Schuh tragen alle Weiber in China, damit ihre Füße nicht wachsen können."

„Sibirische Kälte und Chinesenzopf, faule Eier und enge Schuh," sagte der Hans, als er am Abend wieder vor seinem Globus stand, „was will man mehr? Fehlt nur noch die Klapperschlange und die Bastonade, und das soll nicht einmal zu dem angenehmsten gehören."

Er zog mit dem Bleistift von China aus eine schiefe Ecke nach Australien hinüber. „Morgen gibt's eine Spritztour nach Australien" sagte er. Er dachte ein wenig nach. „Menschenfresser und Känguruhs," sagte er, „viel mehr wird da wohl nicht zu sehen sein. Aber einerlei! Was dem einen Weltteil recht ist, ist dem anderen billig, und ich will rund um die Welt reisen!"

„Was gibt's heut zu Mittag, Mutter" fragte der Fritzle am anderen Morgen, als er mit dem Ränzlein in die Schule wanderte. „Menschenfleisch" brummte der Hannes mit dumpfer Stimme aus der Ecke hervor. „Geschieht dir recht, Fritzle" sagte der Meister, denn er mochte es nicht leiden, wenn das Büblein immer fragte — Heute gab's Schweinskopf im Kraut gekocht zum Mittagessen. Das war das Leibessen von allen im Haus, und deshalb reichte es immer ein wenig knapp. „Schaut doch, wie die Zähne des weißen Mannes in der Schüssel blinken", sagte der Hannes und stocherte mit wilden Blicken in seinem Teller herum.

„Jetzt schweigst, Bub; man mag ja nimmer essen“, sagte die Meisterin. Auch der Geselle stieß seinen Teller weg.

„Es könnte einem schier übel werden über dem seinem Gerätsch“, sagte er ärgerlich.

„Was braucht Ihr Euch dran zu kehren?“ lachte der Meister und hieb sich vergnügt einen tüchtigen Brocken herunter, denn nun hatten er und der Hannes das Fleisch allein.

Nach dem Essen machte man eine halbe Stunde Pause, ehe man sich wieder an die Arbeit setzte.

„Komm daher, Lieschen,“ sagte der Hannes zu dem Kinde, „jetzt spielen wir Känguruhles!“

Er band das Kind in seine große blaue Schusterschürze und hüpfte in tollen Sprüngen in der Werkstatt umher.

„Nun bin ich das Känguruh und du bist das Junge und guckst aus meiner Tasche heraus.“

Aber das Lieschen wollte nicht mehr Känguruh spielen. Es wehrte sich mit allen Vieren wie eine junge Katze, die man ersäufen will.

„Hab's mir gleich gedacht, daß in Australien nicht viel los ist, sagte der Hannes am Abend. „Ist ja auch der kleinste Erdteil, aber hurra! morgen geht's zu den Yankees und den Rothäuten. Die sind zeitlebens mein Lieblingsvolk gewesen.“

Er zog ein Buch unter dem Bett hervor, wo er seine Schätze aufgestapelt hatte, darauf stand mit großen Buchstaben „Amerika“ geschrieben und unten an den Seiten waren kleine Anmerkungen für Leser, die kein Englisch verstanden.

„Da ist's“, sagte der Hannes und schlug eine Seite auf, die dick mit Tinte unterstrichen war. mister — Herr. madam (sprich: mem) — Gnädige Frau. miss — Fräulein. master — junger Herr.

Der Hannes klappte jetzt befriedigt das Buch wieder zu; ganz ohne Englisch hatte er sich doch nicht unter die Amerikaner wagen wollen.

„Wenn ich nur auch etwas Kariertes hätte“, sagte der Hannes, als er sich am andern Tag anzog. „Das mögen die Yankees schrecklich arg leiden.“ Richtig, da war ja noch das blaue und rote Sacktuch vom seligen Großvater. Das knotete er sich mit einer flotten Schleife um den Hals. „Hast Halsweh, Hannes?“ fragte der Meister, „daß du dich so verbunden hast?“

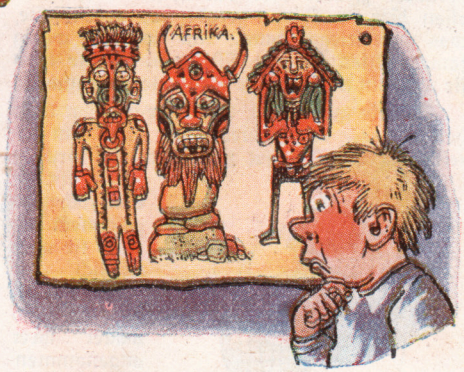
„Nein mister“, antwortete der Hannes.

„Ach was mister,“ brummte der Schuster, „was hat unsereins mit Mist zu tun! Kannst mich nicht Meister heißen, wie die andern, du Faulpelz, du Buchstabenschlucker?“

Da kam die Meisterin händeringend zur Tür herein.

„Vater, Vater, komm doch geschwind herüber“, rief sie zitternd. „Drüben im Kleiderschrank spukt's. Erst hat es schrecklich gedonnert drinnen, und jetzt lichert's und zischt's. Da muß der leibhaftige Teufel darinnen stecken!“

Der Meister und der Gesell lachten,



die Schusterin war immer ein wenig furchtsam.

„Aber madam (sprich mem), sagte der Hans, „ist es nicht am Ende die Katz gewesen?“

„So geht's, wenn einer in seinem eigenen Haus keinen Respekt hat“, schluchzte die Frau; „jetzt schimpft mich gar der Lehrbub Memme!“

Da hüpften die Kinder fröhlich lachend zur Tür herein

„Wir haben's getan, wir haben's getan!“ jubelte das Fritzle.

„Aber master,“ sagte der Hannes ernsthaft, „du bist ja ein ganz ungezogener Bub, und die kleine miss war auch dabei?“

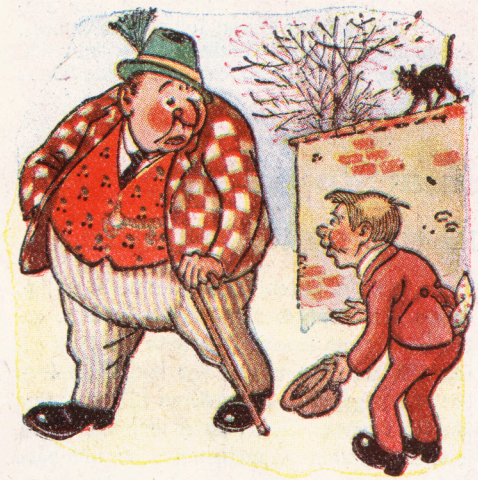
„Aber nun ist's für einmal genug“, rief der Meister zornig und langte dem Hannes eine Ohrfeige. „Nun nennt er mich gar per Du und heißt mich einen ungezogenen Buben!“

„Und mich hat er Miß geschimpft wie die Katz“, heulte das Lieschen.

Am Nachmittag kam die Zofe von Kommerzienrats in die Werkstatt, um sich ein Paar Pantoffeln auszusuchen. Aber ein bißchen kokett sollten die Pantoffeln sein, ein bißchen niedlich, nicht so plump wie die, welche der Meister neulich Frl. Klara gemacht hatte. Es waren wirklich keine vorrätig, die ihr gefallen hätten.

Ein bißchen fürs Kokette war sie immer, die kleine Mamsell Lisett. Auf dem Kopf trug sie ein zierliches Gebäude von Spitzen und Bändern und Reiherfedern, und ihr Gesicht war roter als Rosen und weißer als Lilien, denn sie wußte, wo Fräulein Klara ihre Puderbüchse und ihre Schminkseife aufhob.

„Sei mir gegrüßt, hochedler Siourhäuptling“, rief der Hannes plötzlich aus seiner Ecke heraus. „Wie herrlich der Federbusch von deinem Haupte weht und wie prächtig du dich tätowiert hast! Wie Morgenrot schimmern deine Wangen und Lippen; wie leuchtet der Silberglanz, mit dem



du deine Stirn bemalt hast und der bunte Glasschmuck an deinen Ohren und an deinem Halse.“

Mamsell Lisettchen wurde noch röter als vorher.

„Sei willkommen, edler Häuptling in unserer niederen Hütte“, rief der Hans aufgeregt. „Sieh', wir legen dir unseren Skalp zu Füßen. Komm

und rauche eine Friedenspfeife unter unserm Dach.“

Damit nahm der Hans des Meisters alten Pfeifenstummel vom Tisch und versuchte, ihn der Lisette zwischen die Lippen zu stecken.

Ei wie sie sich wehrte und schrie und zur Tür hinausrannte!

Der Meister hielt sich vor Lachen beide Seiten, denn er hatte die Zofe nie leiden mögen.

„Der hast du wohl heimgeleuchtet, Hannes“, sagte er, „geschieht ihm recht, dem Grasaff; die kommt mir so bald nicht wieder in den Laden hinein, kaufen tut sie ja doch nie etwas, die alberne Jungfer.“

„Morgen geht's ins Mohrenland“, sagte der Hans am Abend und fuhr mit dem Bleistift über den Stillen Ozean nach Afrika. Einen Augenblick nachher schlief er schon fest. Die Abenteuer bei den Yankees und Rothäuten hatten ihn doch etwas ermüdet.

Am nächsten Tag wusch sich der Schusterjunge nicht, obwohl es Sonntag war und er das sonst an diesem Tag zu tun pflegte.

„Ein wenig mehr oder weniger schwarz, das macht nichts aus bei den Negern“, sagte der zu dem Gesellen, als er sich anzog. „Kannst du mir nicht ein dickes Unterwams leihen, Andres, daß ich die richtige afrikanische Hitz' herauskrieg?“

Drunten schob er gleich noch ein paar Scheite in den Ofen hinein.

„Was treibst, dummer Bub?“ schalt die Meisterin. „Brennst mir das teure Holz weg, und nachher wird's so heiß in der Werkstatt, daß niemand mehr drinbleiben kann.“

„Nein, nein, Meisterin“, tröstete der Hannes, „heiß genug kann's gar nicht werden; denkt Euch, nur 30 Grad im Schatten! Das ist ein Kinderspiel in dem Afrika.“

Heute gab's statt der werktäglichen Milchsuppe Kaffee.

„So ist's recht", lobte der Hannes; „Kaffee, das ist ein echt afrikanisches Getränk, aber gebt mir nur auch noch ein Stück Zucker, Meisterin, oder zwei, der wächst ja hierzulande auf allen Feldern."

Dann wanderten die Schustersleute in die Kirche. Hannes pflegte sonst mitzugehen, aber heute wollte er nicht. Er wußte nicht recht, ob es in Afrika auch Kirchen gäbe.

„Ich glaube, sie beten da Holzböck an und Steinklumpen", sagte er. Aber er wußte nicht recht Bescheid, darum wollte er es nur auf sich beruhen lassen. Am Nachmittag gingen die Meistersleute mit den Kindern und dem Lehrbuben spazieren, das war so althergebrachte Sitte.

„Sieh doch, Lieschen, wie herrlich die Palmen im Winde wehen!" sagte der Hannes, der mit den Kindern vorausging und wies begeistert auf die Kastanienbäume, die ihre kahlen Äste traurig der Wintersonne entgegenstreckten. „Und schau, wie dort der Tiger hinter der Mauer lauert!" Das war Gevatter Schneiders bunte Katze, die auf die Vogeljagd ging.

Da kam der dicke Brauermeister quer über die Straße. „Ihr Diener, Herr Elefant", schrie der Schusterjunge ganz laut, „ei, wo habt Ihr denn Euren Rüssel gelassen?"

Die Meisterin stieß ihren Schuster mit dem Ellenbogen an.

„Mann," sagte sie, „ich mein', wir sollten doch einmal mit dem Doktor reden. Bei dem Buben rappelt's alle Tag mehr, und er vertreibt uns noch die ganze Kundschaft."

„Ei was Doktor!" brummte der Meister, denn der war gar nicht für unnützes Geldausgeben.

„Hab' ein besseres Mittel, um den Buben wieder zurechtzubringen, es hängt daheim am Nagel. Hab' nur erst eine rechte Gelegenheit abpassen wollen."

„Meisterin," sagte der Hannes, als man am Abend daheim um den runden Tisch saß, „rechtschaffen geschwitzt hab ich zwar heut' mittag in der Sonne, aber die richtige Afrikahitz war's doch nicht. Hättet noch ein wenig einheizen sollen auf den Abend. Wißt Ihr, in dem Afrika, da schickt die Sonne ihre Strahlen nieder, die sind wie glühende Pfeile und durchbohren einen schier durch und durch." Und dabei bohrte der Hannes mit der Lederahle gerade durch die neue Wachstuchdecke, welche die Meisterin zum Geburtstag bekommen hatte.

Da riß dem Meister die Geduld.

„Wart, ich will dir, du Fajelhans, du Sachverderber," schrie er zornig, riß den Knieriemen vom Nagel und gerbte dem Hannes das Fell braun und blau. Ja, nun wurde es ihm heiß, das war richtige Äquatorhitze.

Am Abend stand der Schusterjunge gedankenvoll vor jenem Globus.

„Nun wäre die Reise also fertig", sagte er und zog mit dem Bleistift wieder zurück bis zu der Stelle, von der er ausgegangen war.

Da schüttete ihm der Gesell die Waschschüssel über den Kopf.

„Hast immer noch nicht genug, Dusselkopf," rief er, „soll ich dich auch noch abkühlen helfen?"

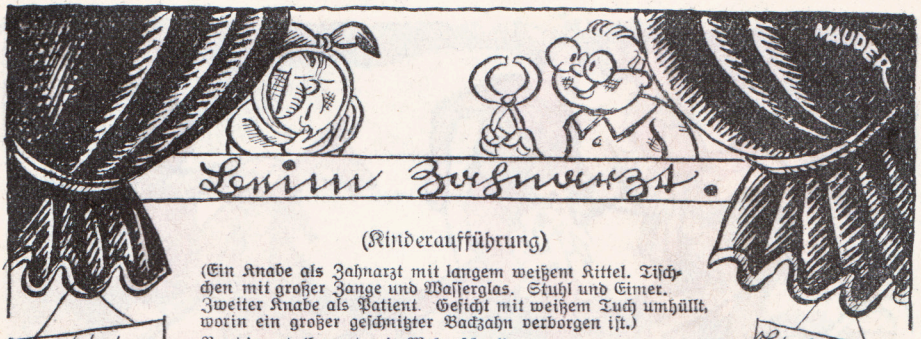
„Ojemine!" jammerte der Hannes, „muß ich beim Aussteigen aus dem Schiff auch noch in den Atlantischen Ozean fallen! Ja Andres, Reisen ist interessant, aber ein wenig beschwerlich. Ich glaub, ich bleib am Ende jetzt eine Weile daheim!"

Wie Eulenspiegel einem Roßtäuscher ein Pferd abkaufte und nur halb bezahlte.

Gen Hildesheim kam Eulenspiegel zu einem Roßtäuscher; der bot ihm ein Pferd um 24 Gulden. Eulenspiegel marktete[1] mit ihm und wollt' ihm die 24 Gulden wohl geben, sagte aber: „Ich will dir jetzt 12 Gulden bar geben, die andern 12 will ich dir schuldig bleiben." Der Roßtäuscher sprach: „Nimm hin!" und schlug ein. Eulenspiegel zahlte ihm die 12 Gulden bar und ritt mit dem Pferd hinweg. Es stand nur 3 Monate an, so kam der Roßtäuscher zu ihm und heischte die 12 Gulden. Eulenspiegel sprach: „Ich will sie dir schuldig bleiben." Sie kamen miteinander vor Gericht. Eulenspiegel verantwortete sich, er wolle bei dem Geding[2] bleiben, wie er gekauft hätte und sprach: „Ich habe das Roß gekauft für 24 Gulden und hab ihm 12 Gulden bar darauf gegeben; die anderen 12 soll ich ihm schuldig bleiben. Wenn ich es ihm nun gäbe, so bliebe ich nicht bei meinen Worten und habe doch meine Worte allwegen wahrgehalten, was man mich geheißen hat. Ich hoffe, es wird auch dabei bleiben." Also ward das Urteil verschoben und soll Eulenspiegel das Geld noch geben.

[1] heischte, handelte um den Preis.

[2] bei der ausgemachten Sache.



Beim Zahnarzt.

(Kinderaufführung)

(Ein Knabe als Zahnarzt mit langem weißem Kittel. Tischchen mit großer Zange und Wasserglas. Stuhl und Eimer. Zweiter Knabe als Patient. Gesicht mit weißem Tuch umhüllt, worin ein großer geschnitzter Backzahn verborgen ist.)

Patient (kommt mit Wehgeschrei):
Ui je, ui je, ui je, ui je,
Wie tut mein Backzahn mir so weh!

Zahnarzt:
Nehmen Sie hier Platz, mein Lieber,
Ich schaue mal nach, das geht vorüber.

Patient (nimmt Platz):
O weh, mein Zahn, o welches Leid!

Zahnarzt:
Den Mund weit auf, recht weit, recht weit!
(Er fühlt auf den Zahn.)

Patient:
Au, au! Jau, da tuts weh! Au, au!

Zahnarzt:
Der Zahn ist gänzlich hohl, schau, schau!
Er muß heraus — nur keine Bange —
Ich nehme nur die kleine Zange.
(Er nimmt die große Zange.)

Patient:
Die Zange? O — nein, nein, nein, nein!

Zahnarzt:
Nur still, Sie brauchen nicht so zu schrein!
Den Mund weit auf, weit auf — so — so!
(Setzt die Zange an.)

Patient (schreit laut auf):
Au, jau, jau, au, oh, hei, oh, oh!

Zahnarzt (bringt an der Zange den großen Holzzahn zum Vorschein):
Da haben wir das Ungeheuer!
Der mußte ja brennen wie höllisches Feuer.
Nun spülen Sie hübsch Ihren Mund,
Der Schmerz ist fort, Sie sind gesund!

Patient (spült den Mund und hüpft lachend umher):
Der Schmerz ist fort, der erst so arg!
Was bin ich schuldig?

Zahnarzt:
Nur drei Mark.
(Während der Patient das Geld hervorsucht, bindet der Zahnarzt eine rote Schnur an den Holzzahn.)

Patient:
Hier ist das Geld, Herr Doktor, ich bitt'!

Zahnarzt (nimmt das Geld und hängt dem Patienten den Zahn um):
Schön Dank! Nehmen Sie Ihren Zahn nur mit!

Patient:
Ich danke auch! Nun will ich gehn.

Zahnarzt:
Auf Wiedersehn!

Patient:
Auf Wiedersehn!

Hans Holdermund.

Palmin-Post-Album, Preis Mk. 1,50. Wir liefern dieses Album auch gegen Voreinsendung des Betrages durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto der „Rama-Post" Nr. 98416 Köln, postfrei
Verlag „Palmin-Post", Goch (Rhld.)

Der Kaiser war auf dem Wege nach Schilda. Das wußten die Schildbürger und berieten aufs eifrigste, wie sie ihn würdig empfangen sollten. Am Ende beschlossen sie, dem Kaiser zuvorzukommen und das erste Wort an ihn zu richten. Deswegen sollte der Schultheiß ihn zuerst anreden und mit den Worten: „Seid uns willkommen!“ empfangen. Dann mußte der Kaiser notwendig antworten: „Und du auch!“ Und darauf hatte der Schultheiß schon einen Reim bereit: „Der Witzigste unter uns ist ein Gauch!“ Mit dieser Erfindung hielten sie ihre Freiheiten und Privilegien für gesichert. Über die Frage aber, wie man dem Kaiser entgegenziehen sollte, waren die Meinungen geteilt. Einige wollten zwei Haufen haben, der eine sollte reiten, der andere zu Fuß gehen, je ein Reiter und ein Fußgänger in einem Glied. Andere vermeinten, es sollte ein jeder den einen Fuß im Stegreif haben und reiten und mit dem andern auf dem Boden gehen; das wäre ja auch halb gegangen und halb geritten. Wieder andere meinten, man solle dem Kaiser auf hölzernen Pferden entgegengehen, denn man pflege auch im Sprichwort zu sagen, Steckenreiten sei halbgegangen; zudem seien solche Pferde fertiger, hurtiger, geduldiger und bald gezäumt und gestriegelt. Dieser letzten Meinung fielen alle bei und es wurde beschlossen, daß jeder mit seinem Rosse bereit sein sollte. Dies geschah von seiten aller mit großer Bereitwilligkeit; denn da war keiner so arm, der sich nicht beim Tischler um ein weißes, schwarzes, graues, braunes, rotes, auch gesprenkeltes Pferd umgesehen hätte; dieselben tummelten sie und richteten sie meisterlich ab.

Als nun der festgesetzte Tag herbeigekommen und der Kaiser mit seinem Gefolge heranrückte, sprengten die Schildbürger hinaus mit ihren Steckenpferden ihm entgegen. Wie der Schultheiß den Kaiser gewahr wurde, sprang er im Eifer von seinem Gaul auf einen Misthaufen und band sein hölzernes Roß vorsichtig an einen danebenstehenden Baum. Und weil er dazu beide Hände brauchte, nahm er den Hut zwischen die Zähne, behielt ihn auch darin, nachdem das Steckenpferd angebunden war, und murmelte zwischen den Zähnen: „Nun seid uns willkommen auf unserm Grund und Boden, fester Junker Kaiser!“ Der Kaiser erkannte zwar auf den ersten Blick und auf das erste Wort, wie es mit den Schildbürgern beschaffen sei, und hatte Mühe, den Gruß zu verstehen, doch merkte er, was der Schultheiß sagen wollte und erwiderte: „Hab Dank, mein lieber Schultheiß, und du auch!“ Aber der Schultheiß hatte seinen Hut, den er halb losgelassen, wieder fest mit den Zähnen gefaßt und konnte nicht antworten. Schnell besann sich sein Nebenmann, warf den verabredeten Reim in seinem Kopf herum, konnte aber über das Endwort nicht bei sich einig werden, ob es hieße Narr oder Gauch oder etwas anderes und platzte endlich heraus mit den Worten: „Der Schultheiß ist ein Narr!“

Auf diese Weise wurde der Kaiser empfangen, und als er noch zu guter Letzt den Schultheiß lächelnd befragte: „Warum stehst du denn auf dem Mist?“ so erwiderte dieser mit einem Funken seiner alten Weisheit: „Ach, Herr, ich armer Tropf bin nicht wert, daß mich der Erdboden vor Euch trage!“ Hierauf geleiteten sie den Kaiser

in die Wohnung, die für ihn zugerichtet war. Und weil der Tag noch lang war, so baten sie ihn um Erlaubnis, ihn auf ihren Salzacker führen zu dürfen, und zeigten ihm hier ihr vortreffliches Gewächs; auch brachten sie die untertänigste Bitte vor, wenn ihnen die Kunst geraten sollte, sie mit gnädigem Privilegium dafür auszustatten. Welches alles ihnen der Kaiser mit lachendem Munde gewährte.

Am anderen Tage luden die Schildbürger den Kaiser zu Gaste und dieser, dem ihre Schwänke und Possen gut gefielen, erzeigte sich, um der Kurzweil willen, so ihn erwartete, willig dazu. Nachdem sie ihn daher willig in Schilda umhergeführt und ihm ihre Misthaufen gezeigt, geleiteten sie ihn in ihr merkwürdiges Rathaus und hießen ihn an dem frischgedeckten Tische Platz

nehmen. Das vornehmste Gericht, das aufgetischt wurde, war eine frische kalte saure Buttermilch; auf diese Seltenheit taten sich die Schildbürger am meisten zugute. Der Schultheiß setzte sich mit dem Kaiser zu Tische; die übrigen Bürger standen aus Ehrfurcht vor beiden um sie herum und langten von oben herab in die Schüssel. Sie hatten aber weislich zweierlei Brot in die Milch gebrockt. Vor des Kaisers Platz schwammen weiße Semmelwecken in der Sahne. Vor den Bauern lagen die schwarzen Brocken in der Grundsuppe. Während sie nun aßen, der Kaiser das weiße, die Schildbürger das Haberbrot, erwischt von ungefähr ein derber Bauer einen Brocken von dem weißen Brot. Kaum hatte der Schultheiß diesen groben Verstoß gegen den Kaiser wahrgenommen, als er den Bengel auf die Hände schlug und ihn zornig anfuhr. „Flegel! Willst du des Kaisers Brot essen?“ Der Schildbürger erschrak, zog den Löffel schleunigst zurück und legte den gekosteten Bissen fein bescheidentlich wieder in die Schüssel. Der Kaiser, der dieses wahrgenommen, hatte des Mahles genug und schenkte den Schildbürgern die saure Milch samt dem weißen Brote.

Treffende Antworten.

Schiller und sein Nachbar.

Schiller empfing in seiner Jugend Unterricht im Harfenspiel. Ein Nachbar des elterlichen Hauses, der den Knaben nicht besonders leiden konnte, sagte einst zu dem Spielenden: „Ei, ei, du schpielscht ja wie der Keenig David, nur nit so schön!“

Das verdroß den kleinen großen Friedrich nicht wenig, aber er hielt an sich und erwiderte trocken: „Und Sie schwätze wie der Keenig Salomo, nur nit so klug!“

Des Dichters Rache.

Als der Dichter Joseph Viktor von Scheffel in Italien weilte, empfing er eines Tages einen unfrankierten Brief aus Deutschland, der nichts weiter als folgende Zeilen enthielt: „Lieber Freund, mir geht's gut. Hoffe dasselbe von dir auch. Dein getreuer Paul.“ Ärgerlich über das Strafporto, das er zu zahlen hatte, packte Scheffel einen großen Feldstein in eine Kiste und sandte sie gleichfalls unfrankiert dem ihm ganz unbekannten Paul zu. Dieser vermutete wer weiß was für Kostbarkeiten darin und machte sich freudig ans Auspacken. Wie erstaunte er aber über den Inhalt und mehr noch über Scheffels Begleitschreiben: „Lieber Freund, bei der Nachricht von Deinem Wohlbefinden fiel mir beifolgender Stein vom Herzen. Es grüßt Dich Dein Scheffel.“

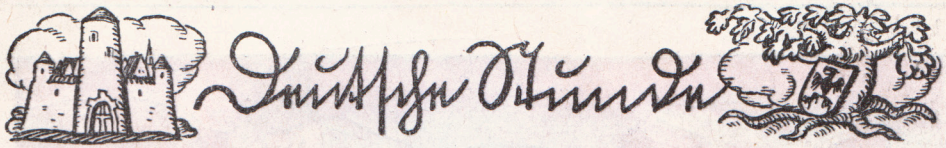
Walter Scott und der Bettler.

Der Schriftsteller Walter Scott begegnete einst auf der Straße einem irländischen Bettler, der ihn um einen halben Schilling bat.

Scott suchte alle Taschen durch, konnte aber keinen finden und gab ihm schließlich einen ganzen Schilling.

Dabei sagte er scherzend: „Aber merkt Euch nun, daß Ihr mir noch einen halben Schilling schuldig seid.“

„O gewiß“, rief der Bettler, „und möge Euch Gott so lange leben lassen, bis ich ihn wiederbezahle.“



Geleitet von Lehrer Harald Wolf. (30. Fortsetzung.)

Der deutsche Volkscharakter im Spiegel der Sprache.

I.

Ein jedes Volk hat seine besondere Wesensart, hat Charaktereigentümlichkeiten, Grundsätze und Anschauungen, die ihm in besonders starkem Maße oder gar nur ihm allein eigen sind. Diese Wesenszüge aber hat es auch in seiner Sprache ausgeprägt; denn diese ist ja aus dem Volksgeiste heraus entstanden. Den Kenner der verschiedenen Volkscharaktere berührt es ganz eigenartig, wenn er solche Wesenseigentümlichkeiten sich in Eigentümlichkeiten der Sprache widerspiegeln sieht; ihm ist es dann, als schaute er das Bild eines Menschen und könnte nun aus den Gesichtszügen das Denken, Wollen und Fühlen des anderen herauslesen. Weil dieses Wiedererkennen des deutschen Wesens in unserer Muttersprache uns dieser innerlich besonders nahebringt, uns ihren „Herzschlag" deutlich fühlen läßt, wollen auch wir in diesen Spiegel recht tief hineinschauen!

Heimweh, Heim, Sehnsucht, mutterseelenallein, Innigkeit, Biederkeit, traulich, wonnig, Gemüt, Wehmut — für uns so bedeutsame Wörter! — kann ein Franzose oder Engländer gar nicht völlig sinngemäß und treffend in seine Sprache übersetzen. Wir wiederum können französische Wörter wie galant, élégant, coquet (kokett) und courtoisie oder englische wie gentleman, comfort, spleen u. a. nur durch wortreiche Umschreibungen — und auch dann nur annähernd! — erklären; etwa so: galant = höflich, ritterlich, zuvorkommend, aufmerksam, fein, artig. Aber immer bleibt ein bestimmtes Etwas zu erklären übrig, weil ganz einfach das wirklich treffende Wort im Sprachschatz fehlt. Gerade diese unübersetzbaren Wörter verraten die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten eines Volkes; denn wäre der Deutsche das, was der Brite unter „gentlemanlike" oder der Franzose unter „galant" versteht, dann hätte er auch ein den vollen Sinn wiedergebendes Wort dafür geprägt, und besäßen die anderen des Deutschen tiefe, bittersüße, verzehrende Sehnsucht nach der Heimat, dann hätten auch sie ein unserm „Heimweh" völlig entsprechendes Wort dafür. So legen die erwähnten deutschen Wörter ein beredtes Zeugnis ab von der Gemütstiefe unseres Volkes; denn sie alle bezeichnen aus dem tiefsten Innern des Herzens kommende Gefühle und Stimmungen. Die uns fehlenden Ausdrücke aber (es handelt sich meist um solche, die die Art und Weise kennzeichnen, sich äußerlich zu geben, Eindruck bei anderen zu machen!) unterstreichen es noch, daß dem Deutschen ein reiches Innenleben schon immer mehr galt, als alle Äußerlichkeiten.

Dafür finden wir in unsrer Sprache noch mehr Beweise: Unser „Lustwandeln" entspricht der französischen Wendung „se promener"; das heißt wörtlich übersetzt: sich vorführen. Während wir also spazierengehen, um uns innerlich zu erfreuen, will sich der Franzose anderen zeigen und äußerlich „wirken". Ist es nicht auch bezeichnend, daß „fein" ein Lehnwort — und zwar ein französisches — ist, während derb, das Gegenstück zu „fein", urdeutsch ist?! Derb ist stammverwandt mit bieder (mhd. biderbe). Dieses bedeutet soviel wie „dem Bedürfnis entsprechend". Die schöne deutsche Tugend der Biederkeit verrät also schon in ihrem Namen, wie sehr sie Herzensbedürfnis unseres Volkes ist! Das tiefe Gemüt des Deutschen offenbart sich auch in der im Deutschen so häufigen Verwendung des „Du" als Anrede, in den vielen Redewendungen, die „lieb" und „herzlich" aufweisen (der liebe Gott, du liebe Zeit, das liebe Vieh, du liebe Güte, herzlich lachen, von Herzen gern) und in seiner innigen Liebe zur Tier- und Pflanzenwelt, die so schöne Namen schuf wie Tausendschönchen, Engelsüß, Maßliebchen, Himmelsschlüsselchen, Marienhändchen, Bienenvater (für Imker) und selbst die größten Tiere noch „Männchen" und „Weibchen" nennt (Elefantenweibchen!).

Die Wörter Elend, Wonne, wohnen, gewohnt sein, anheimeln und unheimlich verraten, wie hoch der Deutsche Vaterland und Vaterhaus einschätzte. „Im Elend sein" hieß ursprünglich „im anderen Lande (mhd.: elilenti) sein". Das Heimweh aber gab dem Worte die heutige Bedeutung „hilfloser, unglücklicher Zustand". Wonne und wohnen stammen vom got. wunan = sich freuen. Die Wohnung also bedeutete Wonne und Glück; was ans Daheim erinnert, heimelt uns an, ist uns nicht mehr „unheimlich". So ist es auch nicht verwunderlich, daß die Deutschen — häufiger als andere — ihrem Heim besondere Namen geben! (Z. B. Sorgenfrei, Waldfrieden, Sonnenblick u. a.)

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Alaska 1898.
Bearbeitung für die Jugend von Emil Droonberg.

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

In Dawson „City" am Klondyke wird der Winter erwartet, der die Goldsucher von ihren Fundplätzen zur Stadt zurückbringt. Pat Malony aus San Franzisko ist infolge eingetretener Erschöpfung beim Goldgraben frühzeitig in den Malamut-Salon zurückgekehrt. Er will den Winter über für den Wirt Klavier spielen und im Frühjahr wieder seinen Claim aufsuchen. Beim Klavierspiel packt ihn ein Hustenanfall. Peggy, die Tochter des Wirtes, rät ihm, sofort nach Franzisko zurückzukehren. Während des Gespräches erscheint ein neuer Ankömmling in der Gaststube. Davy Evans hat einen aufsehenerregenden Goldfund am Rentierfluß gemacht und ein großes Lager entdeckt. Beim Friedensrichter hat er für Pat Malony einen Claim eintragen lassen. Dieser ist dadurch zum reichen Mann geworden. Pat Malony, der sich auf Wunsch von Evans ans Klavier gesetzt hat und zum Tanz spielte, erleidet einen neuen Anfall. Er stirbt im Beisein der übrigen Gäste. Man entdeckt in seiner Brieftasche einen Brief seiner Tochter. Der Rechtsanwalt Murphy, welcher mit dem Bankhalter Mac sonderbare Blicke tauschte, was von Peggy beobachtet wurde, übernimmt die Beantwortung des Briefes. Bald darauf bringen die amerikanischen Zeitungen die aufregendsten Nachrichten über ungeheure Goldfunde in Alaska und am Klondyke. Auf dem Dampfer „Nordstern" fahren Hunderte von Menschen in das Glücksland. Mister Escher, ein Zeitungsberichterstatter, hat als Steward auf dem Schiff Dienst genommen, um ohne besondere Unkosten ebenfalls nach dem Klondyke zu kommen. Miß Eileen Malony ist auf dem Dampfer als Geigenspielerin angestellt worden. Eine Doppelgängerin von Miß Malony tritt in Erscheinung. Als die junge Geigenkünstlerin eines Abends vor den Gästen musiziert, benimmt sich ein stiernackiger roher Bursche, den ein Bekannter von Escher bei einem vertraulichen Gespräch mit der zweiten Miß Malony belauscht hat, ihr gegenüber sehr anmaßend, wird aber von dem herbeieilenden Escher dafür gebührend bestraft. Einige Tage später entdeckt Kane, daß Lynn versucht hat, Eileens Hund zu vergiften. Durch ein geschicktes Gegenmanöver hat er aber bewirkt, daß einer von Lynns eigenen Hunden dem Versuche zum Opfer fiel. Inzwischen ist der Dampfer in Juneau angelangt.

7. Kapitel (9. Fortsetzung).

„Ich sage ja auch gar nicht, daß die Sache nicht wahrscheinlich ist", verteidigte sich Escher. „Ich weiß nur, daß die Leute oft drauf los reden, und daß Sie Ihrer Sache ganz sicher sein sollten, bevor Sie Ihre Pläne ändern. Ich möchte gern selbst mal mit dem Mann sprechen. Wissen Sie seinen Namen und wo er zu finden ist?"

„Danach habe ich ihn nicht gefragt", entgegnete Eileen kleinlaut.

„Dann wird er allerdings auch kaum zu finden sein. Aber gleich viel, Sie haben ja noch Zeit, sich die Sache zu überlegen, denn bis Fort Selkirk müssen Sie ohnehin mit uns reisen. Dann erst können Sie die nordwestliche Richtung einschlagen. Und vielleicht finden Sie in Fort Selkirk auch Mitreisende nach dem Minnedosa, denen Sie sich anschließen können. Ich freue mich jedenfalls, daß die Sorge um Ihren Vater unbegründet war."

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie erleichtert ich mich fühle. Sie wissen ja gar nicht, wie mich die Angst um ihn gequält hat."

8. Kapitel.

Im Schein des Nordlichts.

Es mochte sechs Uhr am folgenden Morgen sein, also „mitten in der Nacht", wie Mrs. Paterson meinte, als die kleine Gruppe, bestehend aus Escher, Eileen und dem Ehepaar Paterson, nach einem herzhaften Frühstück zum Aufbruch fertig war.

Die letzten Vorbereitungen dazu, wie das Abbrechen und Verpacken von Eschers Zelt und

besonders auch das Anschirren der Hunde, waren nicht ganz glatt gegangen, da beide Männer in diesen Arbeiten noch völlig unerfahren waren und sich erst die nötige Übung aneignen mußten. Dasselbe galt in bezug auf Eschers Hunde, die, obwohl sie stark und kräftig waren, sich doch erst in die neue Aufgabe hineinarbeiten mußten. Dazu gehörte die Vermeidung aller Kraftverschwendung durch ungleichmäßigen Zug im Geschirr; der ruhige taktmäßige Trott, der es allein möglich macht, weite Strecken ohne übergroße Ermüdung zurückzulegen; der flottere Gang bergab, um zu verhindern, daß der Schlitten den hinteren Hunden in die Beine fährt, wobei aber wiederum darauf zu achten ist, daß die Stränge der hintereinander gespannten Hunde gestreckt bleiben, ohne daß aber dadurch ein Zug auf den Schlitten ausgeübt wird — und vor allem die Unterordnung unter den Leithund.

Da Kenlo der bei weitem stärkste Hund des Gespannes war, hatte Escher nicht gezögert, ihn zum Leithund zu machen. Aber Kenlo mußte erst lernen, zu führen, wie die anderen lernen mußten, ihm zu gehorchen. Daß er bestimmte Laute finden würde, um den übrigen seine Befehle zu übermitteln, dafür würde, wie Escher annahm, der Instinkt seiner Abstammung sorgen. Es gehört aber auch ein gewisser Takt zur Führerschaft — auch für einen Hund und ganz besonders, wenn er ein Schlittenhund ist. Kenlo hatte seinen Anordnungen, deren Art ihm selbst erst die Erfahrung lehren mußte, Respekt zu verschaffen, und dazu taugte weder zu große Strenge, noch zu große Nachsicht. Und schließlich mußte es sich auch erst noch herausstellen, ob die übrigen Hunde des Gespannes mit seiner Führerschaft einverstanden sein würden, und ob nicht etwa der eine oder andere ehrgeizig genug war, selbst Anspruch auf diesen Posten zu erheben. In diesem Falle würde es dann wahrscheinlich an einem der nächsten Abende zu einem Kampfe zwischen den Rivalen kommen, und nur wenn er als Sieger aus diesem hervorging, würde Kenlo seinen Posten als Leithund beibehalten können, denn nur der Beweis überlegener Kraft konnte ihm den nötigen Respekt seitens der anderen sichern.

Patersons Hunde waren als Schlittenhunde eingebrochen, so daß der Nachteil ihrer körperlichen Minderwertigkeit dadurch etwas ausgeglichen wurde und er sich mit Escher ungefähr gleichstand.

Schon eine Stunde vor ihrem Aufbruch war der Postkontraktor, nachdem er Briefsäcke und Proviant schon am Abend vorher auf seinen Schlitten verpackt hatte, mit einem neuen

Auf der glatten Bahn hatten die Hunde leichte Arbeit und Escher ließ daher Eileen, nachdem sie sich erst genügend warm gelaufen, auf dem Schlitten Platz nehmen, ein Beispiel, dem Mrs. Paterson sofort folgte.

Gehilfen, den er also doch noch gefunden hatte, im Laufschritt vorübergekommen. Er müsse bis Skagway jeden Tag sechzig Meilen machen, um später auf den schlimmen Wegen etwas zusetzen zu können, rief er Escher auf dessen Anruf zu, und gleich darauf war er auch schon in der dicken Dunkelheit, die über der Erde lag und nur von der Schneedecke ein wenig erhellt wurde, den Blicken entschwunden. Die Kälte war fürchterlich und deshalb hatte sich auch Mrs. Paterson, die bereits während der letzten Vorbereitungen zum Aufbruch durch ihre Hilfeleistung überall im Wege gewesen war, damit einverstanden erklärt, neben dem Schlitten ihres Mannes herzugehen, wie es Eileen neben Eschers Schlitten, auf dem auch ihre Habseligkeiten verstaut waren, tat.

Endlich konnte Paterson an die Leitstange seines Schlittens am vorderen rechten Ende springen und seinem Gefährten ein frohes „Fertig!“ zurufen.

„All right!“ rief Escher zurück. „Musch!“

Und für den Fall, daß seine Hunde noch nicht begriffen haben sollten, daß in der Sprache des Nordens das Wort „Musch“ der Befehl zum Anziehen ist, ließ er seine lange Walroßpeitsche über ihre Köpfe hinwegsausen.

Sie hatten auch begriffen — und sprangen in die Geschirre. Mit dem Resultat natürlich, daß der Kraftaufwand, weil ungleichmäßig eingesetzt, völlig verfehlt war; denn der Schlitten mit seinen festgefrorenen Kufen rührte sich nicht von der Stelle.

Also noch einmal: „Musch?“ — Mu—u—usch!“

Diesmal ging die Sache schon besser. Sie hatten eingesehen, daß sie sich ruhig, aber mit Anspannung aller Kräfte in das Geschirr legen mußten. Aber trotzdem Escher ihnen half, indem er den Schlitten hinten durch Emporheben von der Eisfessel losriß, reichte es noch nicht aus. Der zweite und dritte Hund hatten ihre Schuldigkeit nicht getan und die Hauptarbeit ihrem Gefährten überlassen. Das ging nicht an.

Also ein drittes Mal: „Musch! — Mu—u—usch!“

Zu gleicher Zeit sauste auch die Peitsche auf die beiden Drückeberger nieder und belehrte sie, daß hier niemand sich auf Kosten der anderen seine Sache leicht machen konnte und ein drohendes Knurren von Kenlo, der seine Führerrolle instinktmäßig schnell begriffen zu haben schien, verhieß ihnen ebenfalls nichts Gutes. Der Schlitten kam jetzt in Bewegung und während Escher nach vorn eilte und die Lenkstange ergriff, glitt er selbst langsam vorwärts, bis die Hunde, von dem Neuen der Sache selbst mit fortgerissen, in einen flotten Trab fielen, der Escher und Eileen auch zum Laufschritt nötigte.

Nach wenigen Minuten bogen sie von der Hauptstraße des Ortes ab und in den über den Meeresarm nach Norden führenden Trail ein.

Sie waren nicht die einzigen, die an diesem Morgen aufgebrochen waren. Vor ihnen und auch hinter ihnen ließ die weiße Schneedecke Pferde- und Hundeschlitten und neben ihnen dicht vermummte menschliche Gestalten erkennen.

Auf der glatten Bahn hatten die Hunde leichte Arbeit und Escher ließ daher Eileen, nachdem sie sich erst genügend warmgelaufen, auf dem Schlitten Platz nehmen, ein Beispiel, dem Mrs. Paterson sofort folgte. Dann ging die Fahrt im gleichen Tempo weiter. Gegen halb zehn Uhr hob sich die Sonne ein wenig über den südlichen Horizont und eine fahle Helle sickerte durch die dicke Luft.

Mittags, nachdem die beiden Frauen inzwischen mehrmals wieder abgestiegen und neben dem Schlitten hergelaufen waren, um ihre erstarrten Glieder zu wärmen, wurde an einer Stelle, wo ein Waldsaum das Ufer anzeigte, haltgemacht. Und jetzt wurde auch gleich mit der Arbeitsteilung begonnen, die während der nächsten Wochen Geltung haben mußte, wenn sie sich ihre schwere Aufgabe nicht noch unendlich schwerer machen wollten. Escher nahm die Axt und ging nach dem Wald, um Holz zu holen. Paterson nahm eine Schaufel von seinem Schlitten und hob aus der Schneewand, an der Wegseite, eine Anzahl Schneeblöcke heraus, mit denen er einen kreisförmigen Schutzwall für das Feuer baute, das der über die freie Fläche brausende scharfe Wind sonst auseinandergeblasen hätte. Eileen beschaffte das wenige benötigte Kochgeschirr und die Bestandteile der Mahlzeit, die heute noch aus mitgeführtem Brot, gebratenem Speck und Tee bestehen würde, herbei. Die Bereitung der Mahlzeiten würde von jetzt an ihre Sorge sein. Mrs. Paterson sollte ihr dabei helfen, machte sich aber nur, wie gewöhnlich, unnütz. Sie hatte ja noch nie im Leben etwas mit Kochen zu tun gehabt, das hatte sie stets den Dienstboten überlassen. Sie begnügte sich daher auch meist damit, zuzusehen, wie Eileen die nötige Arbeit leistete und klagte nur fortwährend über das viele und anstrengende Laufen, das sie so gar nicht gewöhnt sei, denn sie habe daheim selbst bei ganz kleinen Wegen immer ihren Wagen benützt.

Die Hunde blieben im Geschirr und legten sich einfach in den Schnee nieder. Futter für sie gab es nur einmal täglich, und zwar abends.

Escher kehrte bald mit einem Arm voll Holz und einigen Stücken Birkenrinde zurück. Da letztere wie Zunder brennt, selbst wenn sie wochenlang im Wasser gelegen hat, loderte bald ein Feuer unter dem Teekessel und in kurzer Zeit war die einfache Mahlzeit fertig.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Mutter

Backrezepte für die Fastnachtszeit.

Fastnachtsküchlein. In 1¾ Pfd. Mehl nimmt man ¼ Pfd. Rama, 8 Eier und ungefähr ½ Schoppen Milch, Salz, Kirschenwasser und Bierhefe. Das Mehl wird mit dem Salz in eine Schüssel getan, davon mit der Milch und einigen Eiern ein fester glatter Teig geschafft. Danach schafft man die Rama zart und gibt sie nebst den andern Eiern dazu. Zuletzt kommt die Hefe und der Vorteig dazu, worauf man den Teig gehen läßt. Dann bringt man die Küchlein auf ein Nudelbrett wo sie noch einmal gehen müssen, und bäckt sie in heißem Palmin

Berliner Pfannkuchen. ½ Liter Milch und 125 Gramm Rama läßt man mit etwas Zucker aufkochen und rührt rasch 250 Gramm Weizenmehl und 125 Gramm Kartoffelmehl darunter. Wenn der Teig glatt gekocht ist, kühlt man ihn ab und rührt 6 ganze Eier und 6 Eigelb darunter. Die Pfannkuchen schöpft man mit dem Löffel in heißes Palmin und bäckt sie schön goldbraun. (Gefüllte Pfannkuchen werden von sogenanntem Windbeutelteig gemacht.)

Zwiebelkuchen. Zwiebelkuchen wird von Brotteig gemacht. Zu einem Kuchen nimmt man 8 bis 10 große Zwiebeln, schneidet sie fein und dämpft sie weich in Rama. Sind die Zwiebeln erkaltet, so rührt man 6 Eier in die Masse, 1 Eßlöffel voll Mehl, stark ¼ Liter sauern Rahm und etwas Kümmel. Dann rollt man den Teig aus, streicht die Masse darauf und feingeschnittenen geräucherten Speck darüber.

Felsenkuchen. ½ Pfd. Mehl, 5 Eßlöffel „Rama-Margarine butterfein", 3 Eßlöffel Korinthen, 1 Ei, 1 kleine Tasse Milch, ¼ Teelöffel gestoßene Muskatnuß, 2 Eßlöffel Sukkade.

Die Rama ist in das Mehl hineinzukneten, dann werden Zucker, Muskatnuß, Korinthen und Sukkade (gehackt) hinzugefügt. Diese Bestandteile sind gut zu vermischen, dann die Eier und Milch hineinzurühren. Der Teig wird zu einer steifen Masse geschlagen und ist auf einer gut bestrichenen Platte in kleinen Häufchen in einem heißen Ofen ungefähr 20 bis 30 Minuten zu backen.

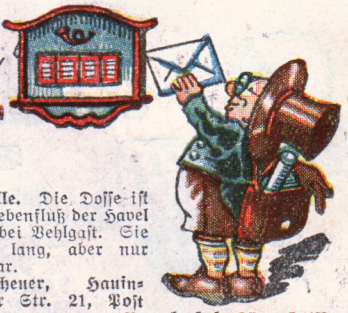
Korinthentäschchen. 1 Pfd. Mehl, ½ Pfd. Haferflocken, 6 Eßlöffel „Rama-Margarine butterfein", Prise Salz, 5 Eßlöffel Zucker, 10 Eßlöffel Korinthen.

Die Rama verreibe man in Mehl, füge Haferflocken, Zucker und Salz hinzu und mische gut, befeuchte leicht mit warmem Wasser, bis genug geknetet, um einen dünnen Teig daraus zu rollen. Dann schneide man ihn in Vierecke oder Kreise, bestreue mit zerdrückten Korinthen, falte zu einem Täschchen zusammen und backe ihn in einem mäßig heißen Ofen. Diese Täschchen sind vorzüglich für Kinder, da sie sehr nahrhaft sind.

Dundee-Kuchen. ½ Pfund „Rama-Margarine butterfein", ½ Pfund Zucker, 10 Eßlöffel Mehl, ¼ Pfund Sukkade, ¼ Pfund gehackte Mandeln, ½ Pfund Korinthen, 1 Teelöffel Branntwein, 5 Eier, Kümmelkörner.

Auch Rama und Zucker sind schaumig zu schlagen, die Eier hinzuzurühren, dazu Branntwein, Mandeln, Korinthen und Sukkade. Der Teig wird in eine gut ausgestrichene Form gegossen, die Kümmelkörner darauf gestreut und bei mäßiger Hitze 2 Stunden gebacken.

Briefkasten



Zur Beachtung! Diejenigen Leser und Leserinnen der „Rama-Post", welche auf Grund einer Veröffentlichung in unserer Zeitung von anderen Kindern Briefmarken, „Palmin-Post" oder sonstige Gegenstände im Tausch erbitten und empfangen, erinnern wir daran, daß sie zur Gegenleistung verpflichtet sind.

„Palmin-Post" wünschen zu tauschen:

Karl Ziegler, Karlsruhe i. Baden, Stefanienstr. 98; Paul Heinrich, Oberursel b. Frankfurt a. M., Feldbergstr. 15; Alfred Rieth, Aschaffenburg, Friedrichstraße 33; Rosina Seitz, Oberbeuren b. Kaufbeuren; Karl Grauinger, Darmstadt, Kiesstr. 125 II; Hubert Reinfried, Karlsruhe i. Baden, Stefanienstr. 41; Margit Schulze, Dresden, Nöthnitzerstr. 16; E. Linke, Glogau i. Schlesien, Herrndorferstr. 1 (Evgl. Gymnasium); Paul Habermann, Berlin W 30, Rosenheimerstr. 11 II; Ruth Jauch, Werben (Elbe), Marktstr. Nr. 212/13; Suse Rath, Krefeld, Am hohen Haus 10; Hanna Bunte, Gößnitz i. Thür., Goethestr. 7 II; Irma Schewe, Kolberg (Ostseebad), Treptower Str. 7; Hans-Achim Viereck, Marienwerder (Westpr.), Bahnhofstr. 14; Heinrich Müller, Frankfurt a. M., Ginnheimer Mühlgasse 7 I; Irmingard Wolff, Eichstädt (Bayern), Hindenburgstr. E, Nr. 179 b; Luise Künne, Kassel, Wittichstr. 122 p.

Hans Urbanek, Hindenburg, Oberschl. Wir hoffen mit dir, daß dir bei der um Mitte des Monats Februar stattfindenden Verlosung der zum Weihnachtspreisausschreiben „Verlorene Reime" ausgesetzten Preise ein Gewinn zufällt. Lieber Freund, nur nicht den Mut verlieren; denn es ist noch nicht aller Tage Abend, und wir werden noch mehr Preisausschreiben veröffentlichen. Gruß.

Paul Heinrich, Oberursel. 1. Berlin. — 2. Manchmal könnte man beides glauben. — Deine Adresse findest du unter der betr. Ecke im Briefkasten.

Unbekannte Coco-Freundinnen, Bremen. Die Bilder der drei ersten Barpreisträger vom Palmin-Post-Malwettstreit sind in Coconummer 5 auf Seite 75 veröffentlicht worden.

Rama
MARGARINE
butterfein
für alle Speisen
½ Pfund nur 50 Pfg.

Omeo, Halle. Die Dosse ist ein rechter Nebenfluß der Havel und mündet bei Vehlgast. Sie ist 112 km lang, aber nur 14 km schiffbar.

Willi Scheuer, Hauingen, Hagener Str. 21, Post Brombach b. Lörrach (Baden) und Alwin Asmus, Cumlosen b. Wittenberge, wünschen mit Lesern der „Rama-Post" Briefmarken zu tauschen.

W. S. 179. 1. Der 4. Jahrgang „Fips" (1928/29) ist Ende Februar lieferbar. Der Preis beträgt 1,50 Mk. Überweise den Betrag durch Zahlkarte auf unser Postscheckkonto 98416, Köln; auf dem Abschnitt der Zahlkarte angeben, wofür das Geld bestimmt ist. Der Versand erfolgt postfrei. — 2. Hungergrube nennt man die bei Tieren stark eingefallene Flankengegend. — 3. Lysa Gora ist mit 611 Meter der höchste Berg des Polnischen Mittelgebirges; er ist eisenerzreich.

Zwei blonde Käthchen, Oberwalluf. Deine Auflösung zum Weihnachts-Preisausschreiben ist richtig hier eingegangen. Wir würden uns freuen, wenn du uns demnächst berichten könntest, daß Fortuna dich mit einem Preis bedachte. — „Palmin-Post"-Bilder sind nicht käuflich. Alte Folgen besitzen wir nicht mehr. Wenn du aber einige Folgen doppelt hast, wollen wir gern deine Adresse unter „Palmin-Post" „wünschen zu tauschen" setzen.

Hermann Ohlig, Königsberg. In der vorliegende Nummer befindet sich eine Kinderaufführung. Wir wünschen dir guten Erfolg und recht viel Freude damit. Gruß.

Hallo, hallo, hier Preisträgerin vom „Palmin-Post"-Malwettstreit. Allen, die mir zum Malwettstreit-Preis gratulierten, besonders den kleinen Herren aus Bonn, Neuß und dem Odenwald herzlichen Dank. Hoffentlich ist euch das Glück auch einmal hold.

Maria Dohrmann.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pf. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)